

auf hölzernen Rosten braten. In gleicher Weise behandeln sie das Fleisch der Nilpferde, die ich ihnen schieße. Aber nur einzelne Stämme essen es, während die anderen es um keinen Preis annähmen, weil die Tiere nicht mit durchschnittenem Halse verendet sind. Einzelne Leute von Bagamojo sind so schlau, sich ihre Ration geben zu lassen, auch wenn sie sie nicht essen, um sie an Eingeborene gegen andere Nahrung einzutauschen. Andre verschmähen das Fleisch, benutzen aber das reichliche Fett, um Lampenöl herzustellen, oder sie schneiden aus der Haut die berühmten Nilpferdpeitschen.

Während die einen so einen geschäftigen Müßiggang treiben, übergeben sich die anderen ganz dem süßen Nichtstun. Hier wird geschwätzt und gelacht, dort den Karten gefrönt, hier läßt einer unaufhörlich die einseitige Gitarre der Küste ertönen, und dort wird eifrig ein hübsches Brettspiel gespielt, das man in jedem Dorf findet. So geht die Zeit bis zu dem großen Augenblick hin, wo die Sachverständigen, die schon mehrfach die beim Rühren am Löffel hängenbleibenden Reste geprüft haben, den entscheidenden Spruch fällen. Dann kommen sie um den großen Topf, greifen mit der Rechten abwechselnd hinein, kneten den Brei in der Hand zu einer Kugel, und dann erst schieben sie ihn — o Augenblick, gelebt im Paradiese — in den Mund, mit den Augen schon nach der Stelle schielend, die zunächst in Angriff genommen werden soll. Gesprochen wird wenig beim Essen, das würde nur die Behaglichkeit stören.

Ist die Mahlzeit beendet, dann wird geschwätzt, und ich höre von meinem Schreibtisch aus oft noch lange nach Mitternacht das gedämpfte Lachen und Blaudern einzelner Gruppen.

Dämmert aber der Morgen und heißt es, die Lasten packen, dann sind die Mienen — ach so sauer, dann ist nichts mehr übrig geblieben von der strahlenden Sonne des vergangenen Tages, bis wieder der Befehl zum Lagern